

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50163

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Frank BECKER, *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913*, München (Oldenbourg) 2001, 601 S., 32 Abb. (Ordnungssysteme, 7), ISBN 3-486-56545-1, EUR 85,90.

Erinnerung und Gedenken sind in den letzten Jahren zentrale Themen der Geschichtswissenschaft geworden; damit ist gleichzeitig auch die Erkenntnis gewachsen, wie sehr der jeweilige Umgang mit der Vergangenheit der kollektiven Standortbestimmung dient, Geschichtsbilder Identität stiften und damit sozialintegrativ zu wirken vermögen. Dabei erweisen sich Kontinuitäts- und Traditionsbrüche als besonders wirksame Katalysatoren, wie auch das Beispiel Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. belegt: Die sogenannten »Einigungskriege« – der Deutsch-Dänische von 1864, der Deutsche von 1866 und schließlich der Deutsch-Französische von 1870/71 – trugen wesentlich dazu bei, daß die neu entstehende deutsche Nation ein Gemeinschaftsbewußtsein entwickelte und zusammenwuchs. Das lag zum einen im gemeinsamen Fronterlebnis begründet, das die Beteiligten – teilweise erstmals, soweit sie aus den Unterschichten kamen –, aus ihren regionalen Zusammenhängen herausriß und ihnen das Gefühl einer neuen – nationalen – Verbundenheit jenseits des hergebrachten landsmannschaftlichen Bezugs vermittelte, wengleich man die Wirkung dieser Erfahrung nicht überschätzen sollte. Stärker noch als das unmittelbare Kriegserlebnis sollte vielmehr zum anderen dessen Verarbeitung zum ideologischen Kitt des Deutschen Reiches beitragen. Dieser Aspekt steht im Mittelpunkt der Münsteraner Habilitationsschrift, wobei Becker seiner Rezeptionsgeschichte verständlicherweise enge Grenzen zieht: Er nimmt die »bürgerliche Öffentlichkeit« in den Blick – und dies aus guten Gründen: Zum einen lag hier jene Schreib- und Lesekompetenz vor, die dem Historiker überhaupt erst die notwendigen Quellenzeugnisse für seine Arbeit liefert. Zum anderen verspricht gerade dieser Untersuchungsgegenstand neue Aufschlüsse zu geben über die grundsätzliche Haltung des Bürgertums zu Krieg und Militär, die nach bisherigen Erkenntnissen zwischen nationalistischer Bejahung und pazifistischer Ablehnung changierte.

Dabei definiert Becker die entsprechenden Gruppenangehörigen nicht formalistisch – ausgehend von einem bestimmten Bildungsabschluß –, sondern habituell als diejenigen, »die an einer bestimmten Kultur teilhaben, das heißt einige weltanschauliche Grundannahmen und ein bestimmtes Set von kulturellen Praktiken miteinander teilen« (S. 16). Ihre Relevanz begründet er überzeugend mit dem Hinweis auf die Rolle dieser zwar zahlenmäßig kleinen gesellschaftlichen Minderheit als einer Funktionselite, die zentrale Stellen im administrativen, kulturellen – einschließlich der schulischen und universitären Erziehung – und medizinischen Bereich besetzte. Methodisch liegt die Arbeit im Schnittpunkt von neuerer Ideengeschichte – einer Sozialgeschichte der Ideen –, die nach dem gesellschaftlichen Kontext bestimmter Weltbilder sowie deren medialer Vermittlung fragt, einer Kulturgeschichte des Krieges, die nicht die reale Entwicklung des militärischen Geschehens interessiert, sondern dessen Wahrnehmung und Interpretation, und der neueren Nationalismusforschung, die Nationen primär als kommunikativ vermittelte Ideenkonstrukte versteht. Dabei stützt er sich auf eine breite Quellenbasis, die von Presseberichterstattung und Selbstzeugnissen von Kriegsteilnehmern über pseudo-historiographische Kriegsbücher bis hin zu bildlichen Darstellungen reicht. Seinen umfänglichen Stoff gliedert Becker in »Sinnblöcke« – zunächst die Heeresverfassung, also die Frage, wer wie den Krieg führte und was dies für den laufenden Heeres- und Verfassungskonflikt in Preußen bedeutete; dann der Zusammenhang von Krieg und Nationsbildung und damit die Frage, inwiefern durch die kriegerischen Begleitumstände der Reichsgründung ein einheitsstiftender Mythos geschaffen wurde.

Während Becker die bürgerliche Rezeption der Kriege von 1864 und 1866 nur aus den Zeitungen und dementsprechend eingeschränkt rekonstruiert, präsentiert er in seiner Analyse der Reaktionen einer bürgerlichen Öffentlichkeit auf den Deutsch-Französischen

Krieg ein beeindruckendes Spektrum von Reaktionen, dessen Quellennähe durch zahlreiche Zitate bzw. die, einem eigenen Kapitel vorbehaltene, ausführliche Analyse ikonographischer Quellen – von denen erfreulicherweise etliche in hervorragender Qualität abgedruckt sind – belegt wird. Dabei kann er nachweisen, wie sich zumindest seit 1870/71 in der bürgerlichen Öffentlichkeit ein ausgesprochen homogenes Kriegsbild herausbildete: Während die vorherigen Konflagrationen mit Dänemark und Österreich vor dem Hintergrund des Heeres- und Verfassungskonflikts sehr widersprüchlich – und oft Bismarck-kritisch – kommentiert worden waren, wurde die Auseinandersetzung mit Frankreich nicht nur von Beginn an als ein »gerechter Krieg« empfunden, der Deutschland von Frankreich aufgezwungen worden sei, sondern er wurde nun auch mit den beiden vorherigen Konflikten zur »Trias von aufeinander aufbauenden, sich zu einem erfolgreichen Gesamtprojekt rundenden nationalen Einigungskriegen« (S. 488) stilisiert. Dieser nationale Gründungsmythos ging im Tagespolitischen mit einer vollständigen Akzeptanz der preußischen Heeresverfassung und damit einer Aufgabe der bisherigen Opposition gegen die preußischen Heeresreformen einher. Das eigene Rekrutierungssystem wurde nun in Abgrenzung zu den vom Gegner praktizierten Verfahren – zunächst der Konskriptionsarmee, ab Sedan dann der Volksbewaffnung – geradezu idealisiert: Nur dieses System sichere dem Staat die völlige Steuerungskompetenz im Krieg und ermögliche damit, bewaffnete Konflikte kontrollierter und frei von nationalistischen Exzessen – geradezu: humaner – zu führen. Damit einher sollte in den kommenden Jahrzehnten eine ausgesprochene Militärfreundlichkeit des Bürgertums im Kaiserreich gehen, die sich in einer Vielzahl einschlägiger Organisationen – Kriegs- und Wehrvereine – aber auch in der Idealisierung des bürgerlichen Reserveleutnants manifestierte.

Damit scheint Becker vordergründig nur die ja bereits sattsam bekannte Wende vom liberalen Nationalismus zum Reichsnationalismus zu bestätigen. Indes ist sein entscheidender zusätzlicher Hinweis – gleichzeitig der zentrale Befund seiner Studie –, daß diese Entwicklung nicht einer reinen Unterwerfung des Bürgertums unter den obrigkeitsstaatlichen Militärapparat gleichkam, sondern sich vor dem Hintergrund einer Stilisierung der 1870/71 erfolgreichen Armee als einer Synthese von aristokratischen und bürgerlichen Elementen erklärte: Die einschlägigen ikonographischen und schriftlichen Kommentare zum Krieg spiegeln ein starkes bürgerliches Selbstbewußtsein und als Folge eines »synthetischen Militarismus« (S. 506) die Überzeugung, gleichberechtigt neben der Aristokratie seinen Anteil am Sieg und damit der Gründung des Deutschen Kaiserreiches zu haben, das wiederum folglich durchaus auch »bürgerliche« Werte verkörperte, so daß der neue Reichsnationalismus nur eine Variante des hergebrachten liberalen Nationalismus darstellte. Zweifellos hat Becker damit die Bürgertumsforschung um wichtige Ergebnisse bereichert und auch wertvolle Informationen zur Erklärung der gesellschaftlichen Kohäsion des Kaiserreiches bis in das »Augusterlebnis« 1914 hinein geliefert. In Anbetracht dessen scheint Kritik fast schon wohlfeil, zumal wenn sie sich auf die Quellengrundlage bezieht, die ja umfangreich genug erscheint: Gleichwohl – es läßt erstaunen, daß Parlamentsprotokolle überhaupt nicht herangezogen worden sind, obwohl sie doch eine eindeutigere parteipolitische Differenzierung des bürgerlichen Spektrums erlaubt hätten, die aufgrund der herangezogenen Presse- und Selbstzeugnisse so einfach nicht möglich ist, wie Becker selber einräumt. Gleichzeitig wäre auch eine stärkere Kontextualisierung der zitierten Quellen sinnvoll gewesen, um ihre jeweilige Repräsentativität ermessen zu können. Überdies hätte eine zusätzliche Berücksichtigung anderer Milieus – insbesondere des sozialdemokratischen und des adlig-konservativen – in Form einer Auswertung der ja bereits vorliegenden Literatur die von Becker reklamierte Spezifik der liberal-bürgerlichen Erinnerungskultur noch überzeugender belegt, als dies seiner interessanten Arbeit ansonsten bereits gelungen ist.

Reiner MARCOWITZ, Kerpen